



KATHRIN GERLOF

Das ist eine

Geschichte

a

aufbau

ROMAN

man anderswo schon jetzt Unsummen. Und der Platz am oberen Ende des Wendehammers war ideal. Das Wort Wendehammer hatte sie erst hier gelernt.

In ihrem Garten, also in dem Garten, der zu dem Haus gehörte, in dem sie mit ihrem Mann wohnte, stand ein Quittenbaum, der mindestens siebenzig Jahre alt war. Sagte der Nachbar. Ein Mann, der früher als Gärtner gearbeitet hatte. Er sagte, er sei dabei gewesen, als Fritz Oberländer den Baum gepflanzt habe. Und da sei er gerade mal sechs Jahre alt gewesen. Ein siebenzig Jahre alter Quittenbaum, der immer noch Früchte trug, stand also im Garten von Ute und Philipp Graf. Ihr war noch nie ein Quittengelee gelungen, weiß der Himmel, warum. Sie machte alles nach Buch, genau nach Buch, und das Gelee wurde jedes Mal zu flüssig. Jetzt verschenkte sie die Quitten in der Nachbarschaft. Das sorgte für gute Beziehungen. Ilse Bock zum Beispiel machte hervorragendes Quittengelee. Sie gab Ute Graf immer ein paar Gläser, als Dankeschön sozusagen für die Früchte. Und das Gelee war ausgezeichnet.

Ute Graf hatte Ilse Bock gefragt, ob sie nicht mal zuschauen könne, wenn die das Gelee machte. War der Frau nicht so recht, sie hatte ein bisschen rumgedrückt, es dauere ja so lange, ein Gelee zu machen, und langweilig sei es auch, aber ganz einfach, sie könne es aufschreiben, das Rezept. Ute Graf hatte verstanden und nicht drauf gedrängt, bei Ilse Bock in der Küche zu sitzen und ihr dabei zuzuschauen, wie sie aus den Quitten ein Gelee machte. So wichtig war es ihr auch wieder nicht. Und die drei, vier Gläser, die sie jedes Jahr bekam, genügten auch völlig.

Wir sind überhaupt keine Gelee-Esser, mein Mann und ich, sagte Ute Graf manchmal, wenn sie anderen davon erzählte. Wenn Besuch kommt, stelle ich dem das Gelee hin, und die meisten sind dann begeistert.

All das schaffte kleine Bindungen. An die Siedlung, an die Nachbarschaft. Trotzdem blieb Ute Graf dabei, dass man jederzeit wieder wegziehen könnte, käme es hart auf hart. Wenn die Weinrebs und Weizmanns vor Gericht gewönnten. Zum Beispiel. Der Vermieter des Hauses, in dem Ute und Philipp Graf wohnten, hatte gesagt, wenn die Weinrebs gewinnen, dann verkaufe er das Haus. Er würde auf jeden Fall verkaufen. Auch wenn sie nicht gewinnen, die Erben. Und das könnte er ja erst, wenn diese ganze Angelegenheit irgendwann einmal endgültig entschieden sei. Aber wenn er zahlen müsse an die Weinrebs,

hatte der Vermieter gesagt, dann schaute er halt auch, dass er für Haus und Grundstück den höchsten Preis rausschlage. Damit für ihn etwas übrig bleibt. Ute Graf konnte das verstehen, aber sie hatte nach diesem Gespräch auch zu ihrem Mann gesagt: Wir zahlen nicht den höchsten Preis an unseren Vermieter. Das wäre ja dann so, als zahlten wir an diese Erbengemeinschaft, mit deren Ansprüchen wir nun wirklich gar nichts zu tun haben. Ute Graf war fuchsteufelswild geworden, als ihr Mann ansetzte, ihr zu widersprechen.

Philipp hatte irgendwann angefangen, ihr alle naselang erklären zu wollen, was Kollektivschuld sei. Er las geradezu ostentativ vor ihren Augen ein Buch über die Unfähigkeit zu trauern. Du meine Güte, hatte Ute Graf eines Abends gesagt, als sie ihren Mann mit diesem Buch im Sessel sitzen sah. Ich fühle mich wie früher, als wir uns ständig belehren und schulen lassen mussten, obwohl wir eigentlich nur die Gesellschaft verändern wollten.

Sie wusste im gleichen Moment, dass sie Schwachsinn von sich gab. Nur die Gesellschaft verändern wollen. Das war natürlich ein großes Anliegen, man wollte alles und alles auf einmal, und sie hatte sich damals bereitwillig die Abende um die Ohren geschlagen, um was über Trotzki, die permanente Revolution und weiß der Himmel was zu lernen. Jetzt aber versuchte ihr eigener Mann, sie zu verunsichern, indem er ihr erklärte, man hätte eine Verantwortung gegenüber diesen Weinrebs und gegenüber den Weizmanns auch. Zum Verwechseln ähnlich diese Namen, schon allein das machte Ute Graf fuchsteufelswild.

Haben wir etwa in der DDR gelebt? Ich bitte dich, hatte sie zu ihrem Mann gesagt, lass mal die Kirche im Dorf. Selbst wenn das alles so stimmt, wie die Erben es behaupten, ist es nicht unsere Verantwortung, ihnen Genugtuung für vergangenes Unrecht zu geben. Dieses Rad dreht doch niemand mehr zurück, hatte sie gesagt und war bei jedem Satz etwas lauter geworden. Und weil sie es hasste, lauter zu werden. Sie bekam dann immer eine ganz schrille Stimme, die ihr selbst in den Ohren weh tat. Deshalb hatte sie ihren Mann gefragt: Willst du mit mir vögeln? Und das hatte Philipp Graf ausreichend abgelenkt. Beim Vögeln hatte Ute Graf gedacht: Jetzt ficken wir uns den Juden aus dem Kopf. Das war kein guter Gedanke.

Salomon Weinreb

So bin ich ins Spiel gekommen und in dieses Buch geraten. Wolff wollte das Gehöft loswerden. Der Acker ringsum hatte gute Ernten gegeben. Jedes Jahr. Aber Acker ist nicht Stadt. Acker macht aus Leuten Bauern. Das ganze Getue verpufft, wenn man Bauer ist. Wolff war ein Großmaul, ich mochte ihn nicht sonderlich. Seine gespreizte Art zu reden, diese Angewohnheit, beim Reden immer ein wenig Luft durch die Nase entweichen zu lassen, als brauche jedes Wort mindestens zwei Wege, um den Kopf zu fliehen. Vielleicht war ich auch nur neidisch auf seinen Bart, der üppig spross und ihn älter und weiser erscheinen ließ.

Wolff hatte den Acker Tannenhof genannt. Vorher hieß der einfach nur Martenshof. Marten war der Bauer, dem das Stück Land, von dem ich hier rede, gehörte, bevor Wolff es erwarb. Ein bodenständiger Mann, dieser Marten, dem ein Kind nach dem anderen starb. Dann blieb die Frau im Kindbett liegen und wurde nicht wieder. Marten hatte es noch mit der Schwester der Frau versucht, doch die brachte nur Scherereien und keine Kinder. Deren hätte es aber bedurft, um den Hof weiter zu bewirtschaften. Marten wurde ein Sonderling. Das haben mir die Leute erzählt. Wolff wusste davon nichts. Der redete nicht mit den Menschen im Dorf. Die waren dem zu dumm, vermute ich. Wie gesagt, ich mochte ihn nicht, er war ein Großmaul.

Mir haben die Leute erzählt, der Marten sei nachts durchs Dorf geschlichen und habe mit Blut Pestzeichen an die Häuserwände gemalt. Rote Kreuze, denen man die Schrecken vergangener Zeiten ansah. Ich glaubte das nicht, und fragte man richtig nach, kamen die Leute auch mit Ausflüchten. Vielleicht sei es ja kein Tierblut gewesen und möglicherweise auch nicht das Pestzeichen. Ich denke, Marten war einfach nur ein bisschen verrückt geworden von all dem Kummer. So viele tote Kinder, da wird man verrückt. Ich weiß das. In meiner Familie, wenn ich mal die große und ganze nehme, gibt es reichlich tote Kinder.

Marten ist für die Geschichte, die ich erzählen möchte, überhaupt nicht wichtig. Kein bisschen. Ein verrückter, verzweifelter Bauer, der für sich entschieden hatte, das Land zu

verlassen, in die Stadt zu gehen und dort seine toten Kinder zu vergessen. Ich kann nur hoffen, dass es ihm gelungen ist. Die Stadt heilt tatsächlich einige Wunden, das kann ich bestätigen. Mir ging es in der Stadt immer gut. Tatsächlich. Von meinen Nachfahren sind viele in die Welt gegangen. Nicht freiwillig, darüber wird noch zu reden sein. Aber wenn sie gehen mussten, dann in große Städte. Nie wieder haben sie es auf dem Land versucht mit ihrem Glück. Obwohl ich mir nicht ganz sicher bin. Es muss Nachfahren von mir geben, die in Australien leben und dort Pferde oder Schafe oder Rinder züchten. Aber das liegt denen nicht im Blut. Dessen bin ich gewiss.

Weizmanns, meine Linie, sind nach Australien gegangen. Zumindest ein Teil von ihnen. Weit genug fort, finde ich. Und Australien ist nicht schlecht. Konservativ, aber das waren wir in gewisser Weise auch. Salomon weniger. Und unter seinen Nachfahren muss es ein paar ganz revolutionäre gegeben haben. Die neunzehnneunzehn für die Räterepublik gekämpft haben. Wobei ich mir jetzt nicht sicher bin, ob ich da nicht was durcheinanderbringe. Aber es muss jemanden gegeben haben bei den Soldatenräten oder Kieler Matrosen. Salomon war so fürchterlich fortschrittsgläubig. Ich nicht. Ich habe nie darauf vertraut, dass der Fortschritt auch uns Juden meint. Ich wollte, dass wir uns rückversichern. Deshalb das Gut und die Landwirtschaft.

Wir haben auch auf dem Land versucht, die Stadt näher zu holen. Vielleicht, weil sie uns reinen besser beschützen konnte. Die Stadt bot Verstecke und lange ein ausreichendes Maß an Gleichgültigkeit. Auf dem Land waren wir wie Wild auf offenem Feld. Für jedermann sichtbar. Und ziemlich allein. Da hieß es nicht, die Juden sind unser Unglück, da hieß es, der Jude ist unser Unglück. Und der stand für alle Juden der Welt und hatte Namen, Adresse, Hof und Kinder, war Teil des ganzen dörflichen Geredes, dem niemand entkam.

Ach, ich weiß nicht. Darüber haben wir schon zu Lebzeiten gestritten. Ich fand es sicherer auf dem Land. Es hat uns ernährt, und wir haben einigen Leuten zu Lohn und Brot verholfen. Die meisten haben uns deshalb zumindest geduldet. Mehr war sowieso nie zu erwarten. Als gelitten, geduldet zu sein. Das scheint mir heute nicht anders. Wenn sich alle einig werden in Warenberg und niemand von etwas lassen muss, von dem er meint, es

gehöre ihm, werden unsere Nachfahren geduldet sein. Die Zeiten sind gut und die Menschen zivilisierter geworden. Sie mögen uns auf eine höflichere Art und Weise nicht. Damit kann man sicher leben. Es sei denn, man hat noch immer diese Wut im Bauch.

Dass meine Erben – oder besser, die Erben meiner Erben – nun Martenshof zurückhaben wollen, aus dem später Tannenhof wurde und dann Gut Tannenhof, heißt nicht, dass sie plötzlich auf dem Land leben möchten. Sie werden fast alle bleiben, wo sie sind. In ihren großen Städten, verstreut in alle Winde, wie man so schön sagt. Einige aber wollen sich tatsächlich in Tannenhof niederlassen, das heute nicht mehr Tannenhof, sondern Warenberg heißt. Zumindest der Ort. Das Gut hat seinen Namen behalten.

Dorthin zurückzukehren gehört sich nicht. Für uns ist es ein Ort der Niederlage und Demütigung. Daran ändern auch die guten Erinnerungen der ersten Jahre nichts. Ich kann nicht verstehen, dass man sich dort wieder niederlassen möchte. Da muss man nicht einmal melodramatisch werden, um sein Unverständnis zu begründen. Die Jahre ab dreiunddreißig haben die ganzen Jahrzehnte davor ausgelöscht. Eine Idylle, die sowieso immer auf tönernen Füßen stand. Ein fragiles Glück, dem wir vertraut hatten, ohne uns ganz darauf zu verlassen.

Am 29. September dreiunddreißig war ich schon fünfunddreißig Jahre tot. Für meinen Enkelsohn, der Gut Tannenhof bewirtschaftete, spielte dieses Datum eine große Rolle. Für all meine Kinder und die Kinder meines Bruders. Für deren Kinder und die, die nach ihnen kamen, war das so. Obwohl sich die wenigsten von ihnen in der Landwirtschaft betätigt hatten. Um das Gut hatte sich nach mir nur mein Sohn Heinrich gekümmert und dann sein Sohn Gregor. So lange, bis er begann, in der Stadt sein Geld zu verdienen. Dreiunddreißig wollte Gregor anfangen, seinen Sohn Richard für die Arbeit auf dem Gut zu begeistern. Da war der gerade mal fünfzehn. Ein bisschen früh für Ackerbau und Viehzucht, finde ich. Aber es ging Gregor wohl eher darum, seinen Sohn mit dem geschäftlichen Teil des Ganzen vertraut zu machen.

Mich hatte Heinrichs Interesse für Vieh und Getreide immer verwundert. Er war ein wunderbarer Sohn. Ein draller Springinsfeld, aus dem später ein breitschultriger kräftiger Mann wurde. Meine Kulleraugen, Elinors Nase und Haare, die pragmatische Art seines Großvaters mütterlicherseits, Dinge zu erledigen und Probleme zu lösen. Schon als Junge